

Vorwort

Die Idee zu dieser Einführung in die Psychologie stammt von Frau Dr. Heike Berger. Frau Berger ist Bereichsleiterin für das Psychologieprogramm Beltz PVU beim Beltz Verlag und damit beschäftigt, die Reihe psychologischer Lehrbücher ihres Verlages zu gestalten. Selbstverständlich soll jedes wichtige Gebiet der Psychologie mit einem Lehrbuch vertreten sein. Das bedeutet: Aufgliederung des Gesamtgebiets der Psychologie in Teilgebiete. Doch ist die Aufgliederung geschafft, stellen sich alsbald die Fragen: Wo bleibt das Gemeinsame? Worin besteht das Verbindende? Unsere Antwort lautete: Dazu bedarf es eines eigenen Lehrbuchs, am besten einer Einführung, welche die Lehrbuchreihe eröffnet. „Prolegomena“ pflegten Gelehrte früher solche Unternehmen zu nennen – Vorrede (griech. prolegoin: vorher sagen). Prolegomena sind eigentlich Einleitungen in nachfolgende Texte. Doch manche Prolegomena liest man mit besonderem Gewinn im Anschluss an die Texte, denen sie ursprünglich vorangestellt waren. Mitunter werden Prolegomena sogar zu eigenständigen Werken.

Wie soll man in die Psychologie einführen? Wie soll man eine Lehrbuchreihe zur Psychologie eröffnen? Sicherlich nicht mit einem schlichten Verschnitt aus anderen Lehrbüchern. „The best of social psychology, psychotherapy and the rest“ konnte nicht unser Motto sein. Über eine Vorschau hinausgehend, sollte Gemeinsames, Verbindendes, Zusammenhängendes herausgestellt werden, um vor dem Leser jenes Programm erstehen zu lassen, das den einheitlichen Namen „Psychologie“ führt. Doch gerade hier liegt ein großes Problem. Wenn das Programm der Psychologie je ein einheitliches war, dann verdankt es dies Begriffen und Erklärungen von ehrwürdigem Alter. Modernes Denken hat sie vielfach aufgebrochen und dabei eine Fülle alternativer Sichtweisen hervorgebracht. So ist Psychologie zu einem Sammelprogramm mit recht unterschiedlichen, nicht selten gegensätzlichen Theorien,



Abbildung o. i.

Wolfgang Schönpluf

Wolfgang Schönpluf, Jahrgang 1936, ist Professor für Psychologie an der Freien Universität Berlin. Im Verlag Beltz PVU sind bereits zwei Lehrbücher unter seinem Namen erschienen: „Geschichte und Systematik der Psychologie“ (2. Auflage, 2004)

sowie (mit Ute Schönpluf) „Psychologie – Allgemeine Psychologie und ihre Verzweigungen in die Persönlichkeits-, Entwicklungs- und Sozialpsychologie“ (4. Auflage, 1997)

Methoden und Anwendungen geworden. Eine Einführung in die Psychologie sollte also einerseits die Vielfalt innerhalb des Faches deutlich machen, andererseits dessen Zusammenhalt. Dabei ist die Vielfalt unbestreitbar. An der Einheit des Faches müssen Zweifel erlaubt sein. Aber weshalb wird dann die Einheit des Faches so oft beschworen?

Ein anderer Widerspruch kommt hinzu. Psychologie hat inzwischen als Wissenschaft und als Beruf Eigenständigkeit erlangt. Zugleich werden ihre Themen regelmäßig von anderen Disziplinen aufgegriffen. Biologie, Linguistik, Soziologie, Wirtschaftswissenschaft und zahlreiche andere Disziplinen bearbeiten psychologisch zu nennende Probleme, und wie sie das tun, weckt oft die neidlose Bewunderung von Fachvertretern der Psychologie. So ist Psychologie eine Einzeldisziplin und interdisziplinär zugleich.

Vielfältig und doch nach Einheit strebend, eigenständige Disziplin und zugleich interdisziplinär – wie kompliziert, ja wie widersprüchlich ist doch Psychologie! Wie lässt sich das im Rahmen einer Einführung überhaupt erklären? Darf eine Einführung ihren Lesern die Verwicklungen und Widersprüche des Faches überhaupt zumuten? Während diese Fragen mich zunächst eher

entmutigten, haben sie Heike Berger gerade in ihrer Absicht bestärkt, ihrer Lehrbuchreihe eine gebietsübergreifende Einführung voranzustellen. In der Tat: Wenn Psychologie ein Fach ist, das mit Verzweigungen, Gegensätzen und heterogenen Beständen fortschreitet, dann ist dies ein Zustand, mit dem Liebhaber des Faches sich frühzeitig auseinandersetzen sollten. Denn nur aus der Kenntnis ihrer Polarität von Einheitswillen und Auseinanderstreben, von Disziplinarität und Interdisziplinarität erschließt sich das Verständnis der modernen Psychologie – als offenes Unternehmen zur Pflege von Wissen und Praxis, als Unternehmen mit großem Potential und ungewissem Fortgang.

Die Konzeption dieses Buches ist also im Dialog zwischen Verlag und Autor entstanden. Der Verlag war zur gleichen Zeit bestrebt, seiner Lehr-

buchreihe ein neues Aussehen geben. Das förderte eine Textgestaltung, welche nicht nur dem Auge Abwechslung verschaffen, sondern auch den didaktischen Nutzen mehren sollte.

Mit dem Aufbau der Kapitel sollte sich der Leser möglichst bald vertraut machen:

- ▶ Jedes Kapitel enthält einen durchlaufenden Text; er ist zweispaltig gedruckt. Der durchlaufende Text gliedert sich in drei Ebenen – kenntlich durch Überschriften mit Dezimalzählung (z.B. Kap. 4.2.1). Auf der untersten Ebene werden weiterhin Themenblöcke unterschieden – kenntlich an Spitzmarken ohne Dezimalzählung. Spitzmarken nennt man übrigens fett gedruckte Stichwörter am Anfang eines Absatzes.
- ▶ Der durchlaufende zweispaltige Text ist mehrfach durch Einschübe in Form von Kästen un-

Ein Wort an geschlechtsbewusste Leser

Von den Absolventen des Psychologiestudiums in Deutschland sind gegenwärtig drei Viertel Frauen. Ist also Psychologie weiblich? Nun ja – eine Männerdomäne ist sie jedenfalls nicht. Gleichwohl bezeichnet dieses Buch Angehörige des Faches Psychologie meist in männlicher Form – als Forscher, Professoren, Vertreter der Praxis. Es heißt hier in der Regel nicht: Forscherinnen, Professorinnen, Vertreterinnen der Praxis. Das wäre schließlich ungerecht gegenüber den vielen Männern, die sich um die Psychologie verdient gemacht haben und dies weiterhin tun. Bietet sich also eine Kombination der weiblichen und männlichen Form an: Forscherinnen und Forscher, Professoren und Professorinnen usw. Wie umständlich! Nein! Dann die häufig propagierte Abkürzung mit dem großen I: ForscherInnen, ProfessorInnen usw. Welche Verunstaltung der deutschen Sprache! Mit dem Schreiber dieser Zeilen nicht zu machen!

Ich hatte dann eine gute Idee. Da unsere Sprache noch keine eigene generische (d.h. geschlechtsneutrale) Form zur Bezeichnung von Personen entwickelt hat, drucken wir von diesem Buch zwei

Fassungen, eine M-Fassung – in der Regel mit männlichen Formen (z.B. Forscher, Professoren) – sowie eine W-Fassung – in der Regel mit weiblichen Formen (z.B. Forscherinnen, Professorinnen). Leserinnen und Leser, Käufer und Käuferinnen hätten dann die Wahl.

Wie viele gute Ideen scheiterte auch diese am Geld. Zwei Fassungen desselben Lehrbuchs – das hätte die Druck-, Lager- und Lieferkosten in die Höhe getrieben. Und wahrscheinlich gibt es nicht genug Käuferinnen und Käufer, denen die Geschlechtergerechtigkeit einen höheren Anschaffungspreis wert gewesen wäre.

So bleibt es in der Regel bei der männlichen Form. Ist ja zu vertreten. Denn diese Form ist durchaus generisch zu verwenden. Freilich wissen wir gerade aus psychologischen Studien: Das ist nur die halbe Wahrheit (Irmen & Linner, 2005). Die andere Hälfte ist: Wer „Forscher“ oder „Professor“ liest, denkt dabei an einen Mann und kommt vielleicht auf den Gedanken: Das muss so sein. Deshalb hier die ausdrückliche Erklärung: So hat es der Autor nicht gemeint.

terbrochen. Einschübe dienen einem von zwei Zwecken: Erstens, sie heben zentrale Probleme hervor oder geben wichtige Erläuterungen. Zweitens verweisen sie auf weiterführende Literatur. Einschübe der zweiten Art haben stets die Überschrift „Zum Weiterlesen“.

- ▶ Eine weitere Gruppe von Einschüben enthält längere Proben aus einschlägigen Schriften maßgeblicher Autoren. Damit will diese Einführung überleiten zu der reichen psychologischen Fachliteratur. Sie will dabei auch einen Eindruck von der Fachsprache geben sowie deren Variation von Autor zu Autor.
- ▶ Jedes Kapitel wird eingeleitet durch eine Vorschau. Die Vorschau umreißt das Thema des anstehenden Kapitels und stimmt darauf ein. Es sei gewarnt: Die Lektüre der Vorschau ersetzt nicht die Lektüre des folgenden Kapitels. Der Vorschau geht übrigens eine Graphik voraus, welche den thematischen Aufbau des folgenden Kapitels vor Augen führen soll.
- ▶ Zusammenfassungen schließen vorangehende Abschnitte der zweiten Ebene ab. Wieder sei gewarnt: Wer nur Zusammenfassungen liest, erwirbt lediglich dürres, unergiebiges Wissen.
- ▶ Was es sonst noch gibt: Einige Bilder, Tabellen und Graphiken sowie viele Verzeichnisse. Am Anfang ein Inhaltsverzeichnis, das übrigens vor, während und nach der Lektüre einen schnellen Überblick verschafft. Am Ende vier Verzeichnisse: Das Verzeichnis der gesamten verwendeten Literatur (einschließlich Internetadressen), ein Personenregister, ein Sachwortregister sowie ein Bildnachweis. Häufige Frage von Lesern: Muss ich alle aufgeführten Schriften lesen? Antwort: Nein, nicht alle. Aber die eine oder andere sollte man schon zur Hand nehmen – zur Vertiefung und auch, um die hier gegebene Einführung kritisch beurteilen zu können.

Während der Abfassung dieses Textes haben die Regeln der Rechtschreibung mehrfach gewechselt. Autor und Lektorat hat dies einige Kopfschmerzen bereitet, doch auch Wahlfreiheit ver-

schaft. Zitate, sofern nicht aus einer anderen Sprache übersetzt, sind stets in ihrer ursprünglichen Schreibweise wiedergegeben.

Weil ich nicht nur Lehrbücher schreibe, sondern auch Studierende unterrichte, erlaube ich mir folgenden Rat: Hüten Sie sich vor dem monotonen Lesen. Monotones Lesen schreitet von Satz zu Satz voran, ohne das Gelesene zu verarbeiten und zu verbinden. Der monoton Lesende ist vielleicht stolz: Heute morgen habe ich 20 Seiten geschafft! Aber wenn er sich fragt: Was habe ich gelesen? Wenn er gar kritisch zu dem Gelesenen Stellung nehmen soll: dann merkt er, dass Sätze an ihm vorbeigezogen sind, aber sein Wissen sich nicht vermehrt hat. Nutzen Sie daher das lebhafteste Druckbild und die zahlreichen Wechsel im Umbruch! Es sind vom Autor geplante Unterbrechungen des Leseflusses. Bei solchen Unterbrechungen sollten Sie sich Zeit gönnen zum Rückblick und zur Rekapitulation, zur Herstellung von Zusammenhängen, zum Weiterdenken und zur Kritik.

Beim Schreiben des Manuskripts habe ich an meiner Arbeitsstelle, der Freien Universität Berlin, wertvolle Kommentare und mancherlei technische Unterstützung erhalten, und zwar von Anna Auckenthaler, Sigrid Augustin-Greif, Rainer Bösel, Jens Eisermann, Hans Westmeyer und besonders – deshalb ist ihr Name aus der alphabetischen Reihe herausgehoben – von Ute Schönpflug. Mehrere Kolleginnen und Kollegen aus anderen Universitäten haben Abbildungen beigezeichnet. Die Teilnehmer meiner Vorlesung im Winter 2005/2006 („Einführung in die Psychologie“) haben eine frühere Fassung als Skript benutzt und mir wichtige Anregungen für die Überarbeitung gegeben. Ihnen allen schulde ich aufrichtigen Dank.

Auf dem Weg vom Manuskript zum Druck haben dieses Buch zwei gute Feen begleitet, Karin Ohms, Dipl.-Psych., (Lektorat) und Anja Renz (Herstellung). Auch ihnen danke ich herzlich.

Berlin, März 2006

Wolfgang Schönpflug

2 Psychologie als Wissenschaft und Beruf Experten der Seele und ihre Institutionen

Erst in der Moderne hat Psychologie als Wissenschaft und als Beruf Eigenständigkeit erlangt. Sie hat Einrichtungen für Lehre, Forschung und Praxis geschaffen, und man kann sie selbst als Einrichtung der Gesellschaft betrachten – im Dienste der Gesellschaft und in Abhängigkeit von dieser.

Vor dem Studium der Psychologie wird manchmal gewarnt: Sie sei eine brotlose Kunst. Das stimmt schon lange nicht mehr. Moderne Psychologie ist ein wirtschaftlich erfolgreicher Beruf. Und mit Misstrauen begegnen manche Menschen den Berufspsychologen: Sie könnten ihre Mitmenschen durchschauen; ja sie würden ihre Mitmenschen sogar manipulieren. Das Misstrauen ist unbegründet. Die Macht der Psychologen ist begrenzt, und sie üben ihren Beruf verantwortungsvoll aus. Doch in den beiden Vorurteilen steckt eine zutreffende Einsicht: Psychologie gibt es zweifach – als Theorie und als Praxis. Theorie ist auf Erkenntnisgewinn ausgerichtet, ohne unmittelbar auf die Nutzenanwendung der Erkenntnis zu achten. Praxis betreibt dagegen nutzbringend die Prüfung und Behandlung von Menschen.

Theoretische und Praktische Psychologie stehen im Austausch und haben sich wechselseitig Anregungen gegeben. Aber überwiegend wirken sie selbständig nebeneinander. Jede Richtung verfolgt ihre eigenen Ziele und entwickelt sich auf eigene Weise. In der Öffentlichkeit treten Theoretische und Praktische Psychologie allerdings meist vereint auf. Man kann sagen: Sie bilden eine Allianz. Zwei weitere, oft zu hörende Äußerungen:

- (1) Psychologie ist eine schwierige Wissenschaft.
- (2) Gesunder Menschenverstand ist die beste Psychologie!

Auch in diesen beiden Aussagen steckt ein wahrer Kern: Fachpsychologen haben sich durch Forschung und Praxis Kenntnisse und Fertigkeiten von hoher Qualität erworben. Doch bei Menschen ohne fachpsychologische Ausbildung stellt man ebenfalls beachtliches psychologisches Wissen und Können fest. Das kann an einer ähnlichen Ausbildung oder Berufstätigkeit liegen; auch Angehörige anderer Berufe sind mit psychologischen Aufgaben befasst und haben Psychologie als Teil ihrer Fachexpertise erworben. Doch schon die Umgangssprache vermittelt psychologisches Allgemeinwissen. Eingehende Analysen haben den hohen gedanklichen Gehalt und den erheblichen praktischen Nutzen psychologischen Allgemeinwissens – auch „Jedermann-Psychologie“ genannt – festgestellt. Einige Wissenschaftler vertreten selbst die Auffassung, dass wissenschaftliche Psychologie auf Jedermann-Psychologie aufbaut und diese fortentwickelt.

Die Fachpsychologie – Lehre, Forschung und Praxis – verdient freilich gegenüber der psychologischen Allgemeinbildung und gegenüber psychologisch bewanderten Angehörigen anderer Berufe eine Sonderstellung. Sie zeichnet sich insbesondere durch ausdrückliche Darstellung ihrer Theorien und Methoden sowie durch ausgeprägte Bemühungen um Qualitätssicherung aus. Fachpsychologen genießen Privilegien (z.B. Titelschutz, Zulassung von Psychologischen Psychotherapeuten zu Krankenkassen). Zur Qualitätssicherung unterwerfen sie sich staatlichen Regelungen (z.B. bei der Ausbildung) und ethischen Verpflichtungen (z.B. zur Beendigung unergiebigster Behandlungen). Zudem organisieren sich Berufspsychologen in wissenschaftlichen Vereinigungen und Verbänden. Diese vertreten die Interessen der Psychologie als Wissenschaft und Beruf nach außen; innerhalb der Berufsgruppe fördern sie den Erfahrungsaustausch und wachen über die Einhaltung der berufsethischen Verpflichtungen.

2.1 Was ist Psychologie?

2.1.1 Zum Begriff der Psychologie

Psychologie: Ein Name – ein Programm. Seelenlehre hat sich in der Neuzeit als Wissenschaft verselbständigt. Als ihr Name hat sich in der ganzen Welt „Psychologie“ (griech. psyche: Seele, griech. logos: Sprache, Sinn) durchgesetzt. Im Deutschen entspricht dieser Bezeichnung der Ausdruck „Seelenkunde“. Doch ist er inzwischen veraltet; sowohl in der Umgangssprache als auch in der Wissenschaftssprache ist er nicht mehr geläufig.

Mit der Bezeichnung „Psychologie“ gelangt der antike Begriff „Psyche“ in die Moderne. Das erscheint paradox. Denn Psychologie wurde zur Einzelwissenschaft im Gefolge der Aufklärung. Und gerade die Philosophie der Aufklärung war es, die den Glauben an ein überirdisches Jenseits in Frage stellte und damit auch den Begriff einer körperlosen und unsterblichen Seele, das „Seelengespenst“ (s. Kap. 1.2.1). Der Philosoph und Publizist Karl Friedrich Lange (1873, S. 381) ermunterte die Wissenschaftler: „Also nur ruhig eine Psychologie ohne Seele angenommen!“ Eine Psychologie ohne Seelenbegriff konnte man freilich als Unternehmen verurteilen, das seiner Gründungsidee untreu geworden war. Die moderne, aufgeklärte Psychologie zog sich damit die Kritik zu, eine „Psychologie ohne Seele“ zu sein, d.h. eine Disziplin, die mit der Aufgabe des Seelenbegriffs ihren Wert verloren hatte.

Freilich haben nur die wenigsten Vertreter der Psychologie den überkommenen Seelenbegriff radikal verworfen. In andauernder Diskussion des Leib-Seele-Problems (s. Kap. 1.2.2) hat das Ringen um den Seelenbegriff angehalten. Doch zunehmend hat Psychologie den Begriff ausgemustert – teils ersatzlos, teils durch andere Begriffe ersetzt (s. wieder Kap. 1.2.2). In ihrem Namen hat Psychologie den Begriff der Seele jedoch bewahrt. Und dies war ein Programm. Denn „Seele“ bedeutete – ungeachtet aller Kritik: Leben, Ein-

heit, Identität. Indem Psychologie den Begriff der Seele ausdrücklich in ihrem Namen führt, bekennt sie sich zu einem ehrgeizigen Programm. Sie will Wissenschaft sein für die Fülle der Erscheinungen des Lebens. Dabei will sie deren Zusammenhang, deren Einheit im Leben der Individuen wahren und die Identität jener Individuen unter Beweis stellen.

Die Deutung ihres Gegenstandes überträgt die neue Wissenschaft auf sich selbst. Zwar verfolgt sie zahlreiche Fragestellungen und gliedert sich in mehrere Richtungen, doch in all ihrer Vielfalt soll Psychologie eine geschlossene Einheit bilden. Forderungen nach Einheit der Psychologie sowie Klagen über den Verlust ihrer Einheit haben die moderne Psychologie begleitet (Schönpflug, 2001). Die Einheit der Psychologie ist eine jener Idealvorstellungen, die sich durch Tradition bilden und verfestigen. Das Wort „Psyche“ im Namen der Psychologie erinnert an diese Tradition und verpflichtet auf diese. Man kann dieser Deutung noch eine besondere Wendung geben: Der Begriff der Psyche besitzt durch lange Tradition eine besondere Aura. Den machten sich die Schöpfer der modernen Psychologie zunutze, um Mitstreiter zu sammeln und um in der Bürgergesellschaft Anerkennung zu finden.

Ist der Begriff „Psychologie“ überholt? Des Streits um den Seelenbegriff überdrüssig (und wohl auch selbstbewusst genug, um auf seine Aura zu verzichten) haben Autoren immer wieder vorgeschlagen, den Begriff der Psychologie aufzugeben. Zu den neuerdings bevorzugten Bezeichnungen gehören „Kognitionswissenschaft“ (engl. cognitive science) und „Verhaltenswissenschaft“ (engl. behavioral science). Beide Bezeichnungen kann man so großzügig auslegen, dass ein Namenswechsel keines der gegenwärtig in der Psychologie bearbeiteten Themen verdrängt. So könnte man den Verdacht hegen, eine der Kognition gewidmete Wissenschaft werde nur das Bewusstsein als sein Thema gelten lassen und nicht das Unbewusste. Doch niemandem wäre es ver-

wehrt, die Existenz unbewusster Kognitionen anzunehmen und seine Ansichten darüber innerhalb einer Kognitionswissenschaft zu vertreten. Die zuversichtliche Einschätzung, psychologische Probleme würden sich bald durch Fortschritte bei der Untersuchung des Nervensystems lösen, haben zu dem Vorschlag geführt, die gegenwärtige Psychologie ganz oder zumindest mit ihren besonders einschlägigen Anteilen in die Neurowissenschaft (engl. neuroscience) einzugliedern. Selbst in den Programmen der Kognitions- oder Neurowissenschaft bleibt freilich der traditionelle Einheitsanspruch bestehen. Insofern bieten sie sich als Alternativen zum traditionellen Programm der Psychologie an.

Die Frage ist allerdings, wie weit der Anspruch auf Einheit in der Psychologie noch ernsthaft verfochten wird. Tatsächlich sind Bekenntnisse zur Einheit innerhalb der Psychologie oft nicht mehr als ein Lippendienst; Zweifel am Sinn des Strebens nach Einheit werden laut. Zeitgemäßer erscheint manchen Wissenschaftlern die Spezialisierung auf einzelne Phänomenbereiche – z.B. auf Gedächtnis oder Emotion. Sich in diese Einzelbereiche zu vertiefen, erscheint lohnender oder jedenfalls vordringlicher als die fortgesetzte Wanderung durch das Gesamtgebiet. Dadurch entstehen knapper zugeschnittene wissenschaftliche Einheiten, deren Namen nicht mehr ausdrücklich eine Beziehung zur Psychologie ausweisen – z.B. nach einem Vorschlag von Harald Welzer und Hans Markowitsch (2001) „Gedächtnisforschung“.

2.1.2 Zur Institutionalisierung von Psychologie

Psychologie als Lehrfach. Wo begegnet man zum ersten Mal dem Begriff „Psychologie“? Die Antwort lautet: Im Titel von Lehrbüchern, die wohl für den Unterricht an Universitäten verfasst wurden. Nicht das allererste, doch wohl eines der ersten einflussreichen Lehrbücher aus Deutsch-

land, dessen Titel „Psychologie“ lautet, stammt von Christian Wolff aus dem Jahre 1738. Der Autor lehrte damals als Professor an der Universität Marburg. (Genauer: Das Werk hatte zwei Bände und war in Latein verfasst [Wolff, 1968, 1972].)

Nach ihrem öffentlichen Auftreten kann man also Psychologie zweifach bestimmen:

- ▶ Als eine von einem Autor angebotene Lehre. Das meinen Redewendungen wie „die Psychologie des Christian Wolff“ oder „die Wolffsche Psychologie“.
 - ▶ Als ein von einer Lehranstalt angebotenes Lehr- bzw. Studienfach. Das meinen Redewendungen wie „die Universität in O. hat die Psychologie eingestellt“.
- Entsprechend pflegt man psychologische Lehr- bzw. Studienprogramme zuzuordnen:
- ▶ Epochen (z.B. Psychologie des 18. Jahrhunderts, postmoderne Psychologie),
 - ▶ Regionen (z.B. die Französische Psychologie) sowie
 - ▶ Orten (z.B. die Psychologie in Barcelona).

Psychologie als Wissens- und Forschungsgebiet.

Wissenschaft kann man auch als Gedankengebäude auffassen. In Vollendung stellt dieses Gebäude die (endliche) Summe alles Wissbaren dar. Die Psychologie wäre demnach ein für allemal zu bestimmen als vollkommenes (d.h. auch vollständiges) Wissen über die Seele und ihre Erscheinungen. Eine derart ideale Psychologie ist als „ewige Psychologie“ (lat. psychologia perennis) bezeichnet worden.

Vollkommenheit ist ein Ideal. Ideale sind in der Wirklichkeit unerreichbar; zumindest sind sie im gegenwärtigen Leben nicht erreicht. Realistischer ist es daher, eine Wissenschaft nach ihrem jeweiligen Stand zu bestimmen. Psychologie wäre demnach die Summe ihres jeweiligen Wissens. Den Stand des Wissens zu verbessern, ist stets Ziel der Wissenschaft. Diesem Ziel dient Forschung. Daraus ergibt sich eine weitere Möglichkeit, Psychologie zu bestimmen: als Forschungs-

Psychische Institute und psychologische Störungen – zur richtigen Verwendung der Adjektive „psychisch“ und „psychologisch“

Das Wort „Psyche“ wird ebenso verwendet wie ein Name für ein Körperorgan (z.B. Herz). Sprachlich korrekt sind daher Sätze wie: Antje hat eine starke Psyche. Und: Entspannung ist Balsam für die Psyche. „Psychologie“ bezeichnet dagegen die wissenschaftliche und berufliche Beschäftigung mit der Psyche sowie die dabei gewonnenen Erkenntnisse. Sprachlich richtig sind daher Sätze wie: Professorin Wagner lehrt Psychologie. Und: Im sportlichen Wettkampf braucht man Psychologie.

Entsprechend bedeutet das Adjektiv „psychisch“ „zur Psyche gehörig“ und das Adjektiv „psychologisch“ „nach Art der Psychologie“. Psychisch nennt man daher Eigenschaften (z.B. Freundlichkeit), Fähigkeiten (z.B. Gedächtnis), Reaktionen (z.B. Erschrecken) u.Ä., die man der Seele zuschreibt. Psychologisch zu nennen sind dann Theorien, Forschungsergebnisse u.Ä. der Psychologie sowie deren Forschungs- und Praxiseinrichtungen. Daher findet man auf Briefbögen und Türschildern die Aufschrift „Psychologisches Institut“ und nicht „Psychisches Institut“. Dort befasst man sich oft mit psychischen Störungen, d.h. Störungen der Psyche. Würde jemand sprachlich korrekt von psychologischen Störungen sprechen, dann könnte er zweierlei

meinen: Störungen, welche die Psychologie verschuldet, oder Störungen, welche sie erleidet.

Eine Herausforderung für Menschen mit ausgeprägtem Sprachgefühl ist die Zuordnung von erklärenden Begriffen wie „Ursache“ und „Gesetzmäßigkeit“. Nennt man Angst eine psychische oder eine psychologische Ursache für Hamsterkäufe? Da hat man die Wahl. Hält man Angst für eine Tatsache, die aus der Psyche stammt, ist Angst als psychische Ursache zutreffend gekennzeichnet. Angst dagegen als psychologische Ursache zu bezeichnen, bedeutet, sich auf die Psychologie als Gewähr für die Ursachenzuschreibung zu berufen. Ebenso sollte man überlegen, ob man eine Gesetzmäßigkeit psychisch oder psychologisch nennt. Eine Gesetzmäßigkeit lautet zum Beispiel: Je länger die Übung, desto langsamer das Vergessen. Als einen durch Beobachtung gesicherten Sachverhalt kann man den Zusammenhang von Üben und Vergessen als psychische Gesetzmäßigkeit bezeichnen. Will man aber betonen, dass es sich hier um Wissen aus dem Bestand der Psychologie handelt, sollte man den Zusammenhang zwischen Üben und Vergessen eine psychologische Gesetzmäßigkeit nennen.

unternehmen. Nicht nur als Lehre, wie oben beschrieben, sondern auch als Forschungsunternehmen lässt sich Psychologie Personen zuschreiben, Einrichtungen (z.B. dem Max-Planck-Institut für Psychologische Forschung in München), Epochen, Regionen und Orten.

Auf ihrem Weg zur Anerkennung als moderne Wissenschaft hat die Psychologie stets auf ihre Forschung verwiesen. Warum? Es gab Zeiten, in denen man vor allem die Weisheit der Alten schätzte; größtes Ansehen genossen daher Wis-

senschaftler, wenn sie sich die Weisheit der Alten angeeignet hatten. Die Moderne strebt dagegen nach Fortschritt; begierig nach neuer Erkenntnis bevorzugt sie Wissenschaften mit ertragreicher Forschung.

Lehrbücher zu Zeiten Wolffs hatten den Anspruch, das gesamte verfügbare Wissen eines Faches darzustellen – und alle Bücher waren Lehrbücher. Je weiter die Forschung fortschritt, desto mehr sprengte das verfügbare fachliche Wissen den Rahmen von Lehrbüchern. Lehrbü-

cher beschränkten sich danach auf die Einführung in das verfügbare Wissen; sie boten es nur noch in Auswahl und in Übersicht. Für Experten erschienen Fachbücher und -zeitschriften. Sie teilten zunehmend Wissensgebiete unter sich auf und berichteten mit besonderem Eifer über neue Entdeckungen. Dies gilt auch für die Psychologie. Inzwischen ist ihr Wissensbestand so angewachsen, dass es kaum mehr gelingt, diesen zusammenhängend darzustellen. Den ehrgeizigen Versuch einer umfassenden Darstellung der Psychologie unternehmen Enzyklopädien. Eine davon ist die vom Verlag Hogrefe in deutscher Sprache herausgebrachte „Enzyklopädie der Psychologie“. Das Werk soll bis zur Fertigstellung knapp 200 dickleibige Bände enthalten.

Überall Institutionen? „Alle Bestände an psychologischem Wissen sind soziale Institutionen. . . . [Sie] haben dieselbe Daseinsform wie die Ehe, das Geld und die Monarchie (engl. marriage, money, monarchy).“ Mit diesen Sätzen leitet Martin Kusch (1999, S. 1, Übersetzung) sein Buch über psychologisches Wissen ein. Damit meint er: Alle Psychologie ist Menschenwerk, und Menschen wirken nie allein, sondern als Mitglieder ihrer Gesellschaft. Deshalb sind psychologische Lehre und Forschung gesellschaftliche Einrichtungen, soziale Institutionen (lat. institutio: Einrichtung). Seine Überzeugung sucht der Autor zu untermauern, indem er zeigt, wie psychologische Lehre und Forschung gesellschaftliche Tendenzen widerspiegelt, ja ihren Interessen folgt. Macht spielt dabei nach Meinung des Autors die ausschlaggebende Rolle. So glaubt er in psychologischen Lehren, ja sogar in Forschungsprojekten den Einfluss herrschender Bewegungen (z.B. das Bürgertum) und Organisationen (z.B. die katholische Kirche) nachweisen zu können – ihrerseits wiederum gesellschaftliche Institutionen.

Im Gegensatz zum Bild der vergesellschafteten Wissenschaft stehen die Idee der reinen Wissenschaft sowie die Prinzipien der Einsamkeit und Freiheit des Wissenschaftlers. Dies waren die

Leitgedanken einer Schrift, die Wilhelm von Humboldt um 1809 zur Gründung der Berliner Universität verfasste. Gute Wissenschaft – meint Humboldt – gedeiht nur in persönlicher Auseinandersetzung mit einem Gegenstand. Der Staat hat sich dabei aller Einflüsse zu enthalten, obwohl er für die notwendigen Mittel aufzukommen hat. Einsamkeit und Freiheit bedeuten keineswegs Eigenbrötelei; sie verlangen vielmehr den – allerdings freien und unvoreingenommenen – Austausch mit anderen Gelehrten. Gerade die an Universitäten betriebene Wissenschaft soll „ein ununterbrochenes, sich immer selbst wieder belebendes, aber ungezwungenes und absichtsloses Zusammenwirken hervorbringen und unterhalten“ (Humboldt, 1960, S. 193).

Keinesfalls ungezwungen, absichtslos und harmonisch sieht der amerikanische Historiker Thomas Kuhn (1967) das Zusammenwirken der Wissenschaftler. Doch in seiner Analyse des wissenschaftlichen Fortschritts spielen gesellschaftliche Mächte wie Kirche und Staat gar keine Rolle. Wie sollen sie auch Newton zu seiner Gravitationstheorie verholfen haben oder Röntgen zur Erzeugung der nach ihm benannten elektromagnetischen Strahlen? Kuhn betont vielmehr die soziale Dynamik innerhalb der Wissenschaften. Für ihn zählen die sie tragenden Wissenschaftler. Diese können als individuelle Persönlichkeiten hervortreten – wie Newton oder Röntgen das getan haben. Vor allem aber bilden sie Wissenschaftlergemeinschaften (engl. scientific communities), die sich untereinander solidarisieren, voneinander abgrenzen oder miteinander im Wettbewerb stehen. Kuhn verweist auf die oft dramatischen Übergänge zwischen normalen und revolutionären Phasen der Wissenschaft. Normale Wissenschaft (engl. normal science) vergleicht der Autor mit dem Legen eines Puzzles. Es werden neue Befunde gesammelt, Erklärungen vorgetragen und Begriffe erörtert; doch alles fügt sich in denselben Rahmen. Dann gibt es neue Entdeckungen, Erklärungen, Begriffe, die den

gewohnten Rahmen sprengen – wissenschaftliche Revolutionen (engl. scientific revolutions). Wissenschaftliche Revolutionen gleichen politischen darin, dass sie auf Widerstände stoßen, die kämpferisch zu überwinden sind. Wissenschaftlergemeinschaften stellen sich in den Dienst von Revolution und Gegenrevolution; sie arbeiten dabei mit Mitteln der Massenkommunikation und üben Druck auf Mitstreiter und Gegner aus.

Wissenschaft als Werk einzelner Persönlichkeiten, Wissenschaft als Unternehmen konkurrierender wissenschaftlicher Gemeinden oder als Hervorbringung mächtiger gesellschaftlicher Gruppen, ja der Gesellschaft als ganzer – auf die Psychologie mag das alles zutreffen. Je nach Zeit, Ort und Problemlage mag der eine oder der andere Faktor stärker hervortreten. Psychologie ist reich an Autoritäten (wie den oben erwähnten Christian Wolff), und sie hat – meist von solchen Autoritäten angeführt – durchsetzungsfreudige Gemeinden gebildet (wie die „Freudianer“ genannten Anhänger der Psychoanalyse nach Sigmund Freud).

Psychologie als gesellschaftliche Einrichtung.

Wissenschaftliche Psychologie hat ihre Leistungen und Vorhaben immer der interessierten Öffentlichkeit und Vertretern des Staates nahe zu bringen versucht. So hat sie politische, organisatorische und materielle Unterstützung eingeworben. Sie hat sich aber auch Erwartungen und Forderungen von Seiten der Öffentlichkeit und des Staates ausgesetzt. Äußerer Ausdruck ihrer Abhängigkeit sind Fördermittel für die Forschung aus Steuergeldern oder Gewinnen der Wirtschaft, staatliche Unterhaltung von Lehrinstituten sowie staatliche Genehmigung von Studien- und Prüfungsordnungen.

Wie jede Wissenschaft ist Psychologie also eine gesellschaftliche Einrichtung. Sie hat Anteil an gesellschaftlichen Bedingungen, etwa der jeweiligen Wirtschaftslage und herrschenden Moden. In Zeiten politischer Unterdrückung – doch in

ausgeprägter Weise nur in diesen – ist sie dem Zwang gesellschaftlicher Mächte unterworfen gewesen, die sie zu ihren Zwecken zurichten wollten.

Die moderne Psychologie hat sich als Teil der Gesellschaft verstanden, nicht als deren Opfer. Sie hat sich mit wachsendem Selbstbewusstsein als gestaltende gesellschaftliche Kraft gesehen. In diesem Bewusstsein verweist die moderne Psychologie mit Stolz auf die ihrer Lehre, Forschung und Praxis dienenden Einrichtungen. Sie betrachtet sie als ihre Institutionen, da sie diese selbst geschaffen hat, unterhält und verantwortet. Dazu zählen vor allem:

- ▶ Bücher und Zeitschriften,
- ▶ Lehr- und Forschungsinstitute,
- ▶ Fachverbände und ihre Kongresse,
- ▶ Studien- und Prüfungsordnungen, Zulassungsrichtlinien für psychologische Berufe sowie andere Regelwerke.

Man kann diese Reihe fortsetzen und Methoden, Begriffe, Geräte u.Ä. ebenfalls zu den Institutionen der Psychologie rechnen. Man kann gegen einen solchen Gebrauch jedoch einwenden: Als Institution sollte man nur bezeichnen, was als Bauwerk sichtbar oder in einem formell beschlossenen Dokument niedergelegt sei – wie eine Forschungsstelle, eine Bandreihe auf einem Bibliotheksregal oder eine Studienordnung. Wer gedankliche Errungenschaften wie Theorien und Methoden ebenfalls Institutionen nennt, bringt die Auffassung zum Ausdruck, dass diese – nicht anders als Bauwerke und Dokumente – zum Bestand der wissenschaftlichen Psychologie gehören, von dieser geschaffen wurden und in ihrem Dienste stehen.

Institutionen sollen nicht wie Moden wechseln; sie sollen sich nachhaltig bewähren. Deshalb betont die moderne Psychologie die gewachsene Tradition ihrer Institutionen. Nicht wenige ihrer Universitätsinstitute, Zeitschriften und Verbände konnten bereits ihr 100-jähriges Bestehen feiern.